

Junges Wohnen in der Genossenschaftssiedlung

Autor(en): **Lanfranconi, Paula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **77 (2002)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist kein Geheimnis: Baugenossenschaften richten ihr Angebot vor allem auf Familien aus. Junge Leute, sei es gar in Wohngemeinschaften, gehören selten zu den Wunschmietern. Das bedeutet nicht, dass sie keine Chance auf eine Genossenschaftswohnung hätten. Manchmal müssen sie allerdings eine schlechte Lage oder eine veraltete Wohnung in Kauf nehmen. Doch wen stört das schon, wenn endlich die «eigene Bude» in Sicht ist?

Text: Paula Lanfranconi; Fotos: Merly Knörle

Wunschloses Glück

Hatice Bozca und Özgür Cengiz, beide 23, haben ihre Traumwohnung gefunden. Einfach war das nicht.

Die Oberwiesenstrasse, auf halbem Weg zwischen dem Zürcher Bucheggplatz und Neu-Affoltern, ist eine ruhige Gegend. Dreistöckige Mehrfamilienhäuser im Stil der 60er-Jahre säumen die Strasse. Es hat Bäume und viel Grün. Traumwohnungen würde man hier allerdings nicht vermuten. Doch Hatice Bozca und Özgür Cengiz waren ziemlich verzweifelt, als sie vor gut anderthalb Jahren aus der Romandie zurückkamen und in Zürich eine Wohnung suchten. Dreieinhalb Zimmer sollte sie haben und etwa 1200 Franken kosten. «Ich schaute sicher hundert Wohnungen an. Aber», erzählt Hatice, «meistens hatte es schon eine Schlange bis aufs Trottoir hinaus, und ich kehrte wieder um.»

Während dieser Zeit wohnte das junge Paar – sie ist Sachbearbeiterin, er Schriftensmaler – bei Özgürs Eltern. Es hagelte Absagen. Dabei haben Hatice und Özgür einen Beruf und weder Kinder noch Betreibungen. Oft stand in den Inseraten «nur an Schweizer». Hatice, die perfekt Schweizerdeutsch spricht, rief dann jeweils an und teilte den Vermietern mit, sie sei eingebürgert. Aber es klappte trotzdem nicht.

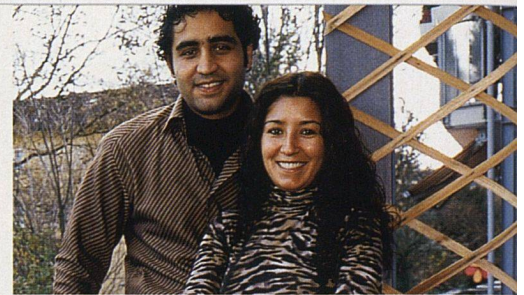
ERFOLG BEI GENOSSENSCHAFT

Da kam den Eltern die rettende Idee: Özgür war in einer Genossenschaftssiedlung gross geworden – warum sich also nicht dort bewerben? Vier Monate später stand das junge Paar in der 3-Zimmer-Wohnung an der Oberwiesenstrasse. «Wir staunten: Es war genau das, was wir uns erträumt hatten: Grosser Balkon, Parkett, ruhige und doch recht zentrale Lage.» Und die Miete bloss knapp über 1000 Franken. Da konnten sie verschmerzen, dass die Wohnung nur gerade 50 Quadratmeter gross ist.

Hatice und Özgür haben sich gemütlich eingerichtet inzwischen. Bürgerlich beinahe. Da ist weder Schräges noch Schrilles auszumachen. Einzig die knallig orangen Sofas auf alufarbenen Rohrgestellen deuten darauf, dass hier junge Leute wohnen. Der sonnen-gelbe Teppich hat ein modernes Design. Ein echter türkischer Teppich wäre zu teuer, sagt Hatice.

NACHBAR HILFT

Die Nachbarn? Alles nette Leute, man kann reden miteinander. Drei Mietparteien sind schweizerisch, die beiden andern kommen aus Sri Lanka und Südamerika. Özgür und Hatice selber stammen aus dem südlichen Anatolien. Näheren Kontakt zu den Nachbarn



«Genau was wir erträumt hatten», Özgür und Hatice.

haben die beiden nicht – am ehesten noch mit dem pensionierten Schweizer zuoberst. «Er ist ein ganz Lieber», lobt Hatice, «er half mir auch mit den Formalitäten wegen der blauen Zone.»

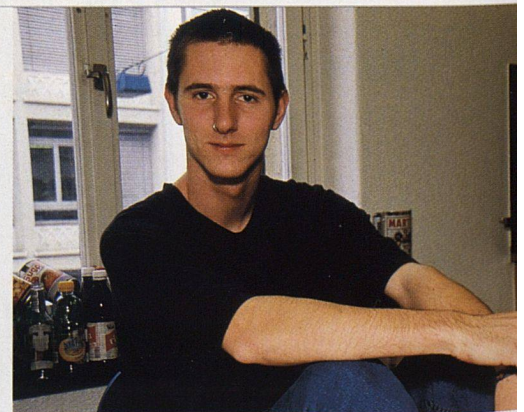
Fast ein Jahr lebt das junge Paar jetzt an der Oberwiesenstrasse. Ein paar Mal habe es Einladungen zu Mieterversammlungen gegeben. Weil beide arbeiten, konnten sie nicht teilnehmen. Hatice fragt dann den netten älteren Herrn, was beschlossen worden sei. Haben die beiden Wünsche an die Baugenossenschaft? Anliegen? Hatice denkt nach, strahlt dann und sagt: «Nein, wir sind wunschlos glücklich.»

«Unverschämtes Glück», Alex.

Umbräute Insel

Die WG von Gaby, Alex und Kai wird von drei stark befahrenen Strassen umtost. Trotzdem reden die drei von «unverschämtem Glück».

Wie viele PW und Lastwagen schon an ihrem Haus im Zürcher Kreis 3 vorbeigedonnert sind, weiss nur die ergraute Fassade. Drinnen im Treppenhaus aber ist blitzblank. Die beiden Soziologiestudenten Gaby und Alex sowie ihr Untermieter, der Psychologiestudent Kai, wohnen im zweiten Stock. Es ist eine typische WG-Wohnung: Jedes der vier Zimmer ist bis zum hintersten Winkel genutzt,



der Hausrat ein buntes Sammelsurium. Über dem Stufensofa hängt giftgelb ein Schriftband. «Die Stadt Zürich dankt Ihnen» steht drauf – ein ironisches Überbleibsel einer städtischen Benimm-Kampagne.

Die drei jungen Leute hatten vorher in einer Zehner-WG gelebt. Und wollten zusammenbleiben. Doch wenn sie auf dem freien Markt eine Wohnung besichtigten, passierte immer dasselbe. «Ihr seid zu dritt? Eine WG? Dann könnte ihr gleich wieder gehen», hiess es. Für Gaby, die ihre ersten Freundschaften am Sandkasten einer Genossenschaftssiedlung geschlossen hat, lag es deshalb nahe, sich bei einer Baugenossenschaft zu melden.

LASTWAGEN VOR DER HAUSTÜR

Die drei Studis staunten nicht schlecht, als diese ihnen eine Vierzimmerwohnung anbot. Klar, von ruhiger Wohnlage kann man nicht sprechen, wenn dauernd ein Strom von Camions an der Haustür vorbeidonnert. Aber bloss 900 Franken für eine 85 Quadratmeter grosse, mitten in Zürich gelegene Wohnung mit anständiger Küche! Und – was für ein Luxus für eine WG – erst noch eine Stube! «Wir hatten», bilanziert Alex, «unverschämtes Glück.»

Auch mit dem MieterInnenmix haben es die drei gut getroffen. Man sieht sich eh bloss im Treppenhaus. Und ab und zu in der Waschküche. «Zum Beispiel, wenn man den Filter der Waschmaschine nicht geputzt hat. Aber das sind kleine Sachen», schmunzelt Gaby. Im Haus wohne nur eine einzige Familie, unter ihnen ist eine Informatiker-WG, oben eine allein stehende Frau, die noch nie reklamiert habe und selber ziemlich laut TV schaue. «Was stört», sagt Gaby, «ist der gegenseitige Anspruch, die ganze Wohnung zu beschallen.»

IN DIE SIEDLUNGSKOMMISSION?

Dass sie in einer Genossenschaft leben, spüren die drei also nicht gross. «Obwohl das Interesse unsererseits da wäre», wie Kai bemerkt. Gaby, das ehemalige «Mieterkind»,

«Anderen Kulturen und Lebensformen offen begegnen», Gaby.



hat das Gefühl, dass der Genossenschaftsgedanke heute zum Teil falsch verstanden werde. MieterInnen in ihrer früheren Siedlung wollten selbst bestimmen, wer in «ihrer» Überbauung Platz habe: Ruhig sollten die MitbewohnerInnen sein und in so genannt geordneten Verhältnissen leben. «Wenn das

genossenschaftliches Wohnen heisst, habe ich damit Mühe.» Denn gerade in Genossenschaften, findet Gaby, sollte man doch anderen Kulturen und Lebensformen offen begegnen. Für sie stellt sich die Frage, ob sie «in so einem Fall als Junge und Linke in der Siedlungskommission aktiv werden soll».

Nur der Waschplan nervt

Daniel Fasnacht und Hermes Lanker finden ihre Wohnung fast ideal. Wenn bloss die Waschordnung ein bisschen flexibler und der Balkon ein wenig breiter wäre . . .

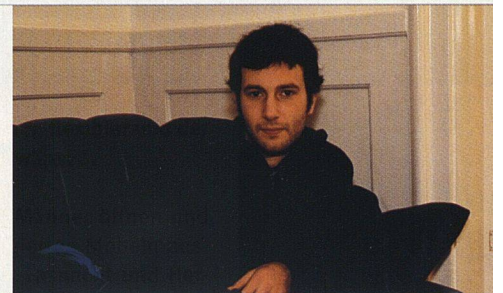
Zwei aufgestellte junge Männer öffnen und bitten in die mit ausrangierten Möbeln ausgestattete Stube. Daniel Fasnacht und Hermes Lanker haben tatsächlich Grund für ihre gute Laune. In der hellen Vierzimmerwohnung im Zürcher Kreis 3 hat es Parkett und für WG-Verhältnisse unüblich viel Platz. Eigentlich seien sie zu dritt gewesen, erzählt Daniel Fasnacht in gemütlichem Berndeutsch. Doch der künftige Mitbewohner konnte wegen eines gebrochenen Fusses nicht einziehen. Jetzt müssen sie jemand Neuen suchen, damit die 73 Quadratmeter Wohnfläche auch richtig genutzt sind. Viel Arbeit dürfte die Suche allerdings nicht verursachen, denn die Wohnung ist zwar lärmig gelegen, kostet aber bloss 900 Franken.

ZÜRICHBERG IST NICHT ALLES

Die beiden 22-jährigen Informatikstudenten haben Erfahrung auf dem Wohnungsmarkt. Hermes Lanker lebte schon bisher in einer WG. Doch die hatte miefige Teppiche und war trotzdem teurer als seine neue Bleibe. Auch Daniel Fasnacht musste für sein bisheriges geräumiges Einzelzimmer am Zürichberg tiefer in die Tasche greifen. Zurück möchte er ohnehin nicht. «Wenn du per Velo bergauf unterwegs bist», meint er schmunzelnd, «musst du nachher immer unter die Dusche.»

Die Wohnungssuche haben die beiden als mühsame Angelegenheit in Erinnerung. Private Vermieter, stellten sie fest, interessieren sich nicht für irgendwelche Garantien der Eltern, sondern wollen schlicht Leute mit Cash. Umso entschlossener griffen Daniel und Hermes zu, als ihnen über einen Studienkollegen die jetzige Genossenschaftswohnung angeboten wurde.

Zu ihren MitbewohnerInnen haben die beiden kaum Kontakt. Hermes ist zwar in einer St. Galler Genossenschaftssiedlung aufgewachsen. Spezielle Erinnerungen daran hat er aber nicht. Daniel stellte sich vor, dass es in einer



«Zentrale Lage und günstiger Preis sind wichtiger als Komfort», Daniel.



«Ultraschmaler Balkon nervt», Hermes.

Genossenschaft Räume gebe, wo man andere Leute trifft. Dass die in dieser innerstädtischen Siedlung fehlen, störe ihn aber nicht: «Die zentrale Lage und der günstige Preis sind uns wichtiger.»

ZWEI WERMUTSTROPFEN

Bei aller Zufriedenheit gibts aber doch Dinge, welche die beiden jungen Männer stören. Bei Daniel ists der ineffiziente Waschplan: «Alle drei Wochen hat man zwei Tage am Stück, doch das nützt uns nichts.» So waschen die beiden jungen Männer halt ausnahmsweise auch am Sonntag. Sie sind nicht die einzigen. «Die Waschmaschine ist am Sonntag gut ausgenutzt, weil meistens irgendjemand gerade keine saubere Unterwäsche mehr hat», sagt Daniel lachend.

Hermes nervt sich am ultraschmalen Balkon. Dabei liegt direkt vor der Wohnung ein etwa zehn Meter breites Flachdach, auf dem man wunderbar grillieren und sonnenbaden könnte. Doch das, reklamierte jemand aus der Nachbarliegenschaft, sei strikte verboten!

wohnenextra